

Rosa von Tannenburg.

---



Brand vollständig herausgezogen, und die üblen Folgen wären ihr erspart geblieben.

Selbstverständlich darf nicht schablonenmäßig eine Brandwunde wie die andere behandelt werden. Das kranke Glied zeigt einerseits selbst an, was nützt und was schadet, und andererseits gibt auch die Erfahrung manch' praktischen Wink in die Hand. Im allgemeinen beachte man folgende Punkte:

1. Man nehme zuerst lauwarmes Wasser, das man je nach Bedürfnis nach und nach abkühlt, und breite ein Tuch über das Geschirr, um das kranke Glied von der Außenluft zu schützen.

2. Man halte die Wunde gleich das erstmal sechs Stunden vollständig unter Wasser. Das zieht den Brand heraus und beugt jeder Entzündung vor; auch hebt das Wasser in der Regel den Schmerz gänzlich auf, oder mindert ihn doch sehr.

NB. Man lasse nicht vom Baden ab, auch wenn man nach drei oder vier Stunden selbst außerhalb des Wassers keinen Schmerz mehr fühlt. Es könnte einem sonst gehen, wie jener Schwester, bei der sich noch am fünften Tag eine Brandblase bildete. Ueberhaupt, solange sich noch eine Neigung zur Blasenbildung zeigt, erneuere man das Bad.

3. Man versäume nicht, sofort nach dem Unglücksfall mit der Wasserkur zu beginnen und sage nicht, man habe keine Zeit, volle sechs Stunden lang ruhig dazuliegen. Denn bringt man dieses kleine Opfer nicht, so muß man sich vielleicht später Zeit nehmen, Wochen lang unter großen Schmerzen im Bette zu verbringen. Gesezt auch, man müßte bei schweren Brandwunden auch am zweiten und dritten Tag noch mehrere Stunden ununterbrochen im Wasser bleiben, so käme das noch immer nicht in Vergleich zu den überaus schlimmen Folgen, die eine Vernachlässigung des Übels nach sich zieht.

4. Zu den kalten Umschlägen während der Nacht nehme man ein größeres, vier- bis sechsmal zusammengefaltetes Linnentuch, damit es genügend feucht bleibt. Man wickelt ein wollenes Tuch darüber und dann eine Binde. Unter Tags benütze man für die kalten Umschläge ein kleineres Linnentuch. Sehr ratsam ist es auch, Delpapier um dieses Tuch zu legen und dann eine Binde darum zu wickeln. Hat man kein Delpapier zur Hand, so nehme man statt dessen ein wollenes Tuch; nur muß man dann den Umschlag öfters erneuern, weil er schneller trocknet.

5. Man entferne niemals die verbrannte Haut, auch nicht bei Blasenbildungen. Die alte Haut ist eine gute Schutzdecke, unter der sich die neue ungehindert entwickeln kann. Sobald die neue Haut hinreichend ausgebildet ist, schrumpft die alte zusammen und schürft sich langsam ab.

6. Die ebenfalls zur Anwendung kommende Salbe besteht aus Leinöl und Kaltwasser zu gleichen Teilen gemischt. Man schütte beides in ein Gefäß und rühre die Mischung gut durcheinander. Diese Flüssigkeit läßt sich leicht ein halbes Jahr aufbewahren, doch soll sie vor dem Gebrauch immer etwas aufgeschüttelt werden. In Ermangelung von Kalt kann man auch Eiweiß nehmen, das sich aber nicht so lange hält.

Zum Schlusse, mein lieber Leser, möchte ich dich bitten, dieses einfache Heilverfahren auch andern bekannt zu geben. Tausende werden es dir danken. Einen kranken Mitmenschen vom Schmerz befreien, ist besser, als ihn mit leeren Worten trösten.

Vielleicht stellt ein Neugieriger zum Schlusse die Frage: „Wie seid denn ihr auf dieses Radikalmittel aufmerksam geworden? Wasser gab's doch schon, so lange die Welt steht.“ Diese Frage wollen wir gern beantworten, um so mehr, weil sie uns willkommene Gelegenheit bietet, allen ein ungemein praktisches Buch zu empfehlen. Es führt den Titel „Trost der Kranken“ und ist verfaßt vom Bruder Moysius aus der Kongregation der Piusbrüder in Heerlen, Limburg. (Zu beziehen durch die Verlagshandlung Ignaz Schweizer in Aachen, Rheinland.)

Das Buch hat etwas über 300 Seiten. Auf Seite



Zwei deutsche Infanteristen mit einem entliehenen mazedonischen Büffelfuhrwerk, welches sie nach Ausföhrung ihres Auftrages dem Besitzer wieder zurückbringen.  
(Geniert Generalstab.)

160 ist unser Mittel kurz erwähnt; hier in Mariannhill wurde es weiter praktiziert. Dieses noch viel zu wenig bekannte Buch bietet gegen verschiedene Krankheiten sehr viele, ganz einfache Heilmittel an, und zwar Dinge, die sich vielfach jeder, auch auf dem platten Lande, selbst bereiten kann. Darum sollte dieses schlichte Buch mit seinem kostbaren Inhalt in keinem Hause fehlen.

## Rosa von Tannenburg.

(Fortsetzung.)

Ritter Edelbert war wieder in den Krieg gezogen; allein eines Tages im Herbst kam er, am rechten Arme schwer verwundet, zurück auf seine Burg. Rosa war sehr bestürzt, und empfand das zärtlichste Mitleid mit dem geliebten Vater. Sie wich nimmer von seinem Bette. Sie bereitete und brachte ihm alle Speisen. Sie half bei dem Verbands der Wunde. Und da der Arm nur sehr langsam besser wurde, und Edelbert oft traurig an dem Kaminfeuer saß, und schmerzlich bedauerte, daß er seine Pflicht als Rittersmann nicht erfüllen und dem Herzoge nicht



beistehen könne, so mußte nur Rosa ihn zu trösten. Sie setzte sich mit ihrem Stuhlrahmen oder dem Spinnrocken zu ihm, und erheiterte ihn auf jegliche Weise.

In den ersten Tagen des Frühlings kam ein sehr edler Ritter auf Edelberts Burg an und forderte ihn auf, mit dem Herzoge wieder zu Felde zu ziehen. Edelbert fühlte zu seiner großen Betrübniß seinen Arm noch zu schwach, Schwert und Lanze zu führen. Indes berief er sogleich seine Dienstleute auf seine Burg, sie dem Herzoge zu Hilfe zu schicken. Er bewirtete sie drei Tage lang. Am dem Morgen des vierten Tages, der zum Ausbruche bestimmt war, versammelte er sie in dem großen Rittersaale der Burg. Ritterlich gekleidet und mit einer goldenen Kette geziert, jedoch ohne Harnisch, dessen eherner Armschienen sein wunder Arm noch nicht vertragen konnte, trat er in die Mitte, übergab sie feierlich der Führung des fremden Ritters, und ermunterte sie zur Tapferkeit und guten Mannszucht. „Seid gegen den Feind tapfer wie ein Löwe; gegen den friedlichen Landmann aber sanft wie ein Lamm!“ sagte er unter anderm. Mit Tränen in den Augen sah er von den Fenstern der Burg dem Zuge nach, bis derselbe in dem nächsten Walde verschwand. Vergebens suchte er sich den Tag hindurch aufzuheitern; seine stille Burg schien ihm, nach dem Abzuge seiner treuen Kriegsgesährten, einsam und verödet. Traurig setzte er sich nach dem Abendessen an das Kaminfeuer. Der Abend war kalt und schauerlich. Ein fürchterlicher Sturm jagte um die Türme der Burg, und der Regen schlug an die Fenster der Stube, daß sie klirrten. Rosa legte mehr Holz an das Feuer, brachte ihrem Vater in einem silbernen Becher seinen Abendtrunk, setzte sich zu ihm, und sagte: „Lieber Vater! Erzähle mir doch einmal die Geschichte des wackern Köhlers, der dich diesen Nachmittag besuchte. Ich weiß wohl davon. Er wohnte ja ehemals auf unserer Burg, und seine Tochter Agnes war die Gespielin meiner Kindheit. Allein ich möchte die Geschichte doch einmal recht ausführlich hören.“

„Die Geschichte meines braven Burthard?“ rief der Ritter. „O recht gern! Der gute Mann besuchte mich nicht ohne Ursache gerade an dem heutigen Tage. Er mußte wohl, wie es mir zu Mute war, so allein zurückbleiben zu müssen. Er hat das auch erfahren. Er war einst ein gar tapferer Krieger, der mich auf vielen Zügen begleitete.“

„Doch — bevor ich von dem wackeren Burthard erzählen kann, muß ich erst einiges von dem Ritter Kunerich von Fichtenburg sagen. Die prächtige Burgfeste Fichtenburg ist dir zwar nicht unbekannt; wir sehen ja von den Fenstern unseres Saales ihre Türme in weiter Ferne aus dunklen Fichtenwäldungen hervorragen. Allein den Ritter selbst hast du noch niemals gesehen. Denn er war von jeher sehr feindselig gegen mich gesinnt, und hat mich noch niemals besucht.“

Sein Haß gegen mich entspann sich schon sehr frühe. Wir waren beide schon in unserm zarten Alter als Edelknaben an den Hof des Herzogs gekommen. Kunerich war als Knabe schon sehr eigensinnig, aufbrausend und ruhmredig, und deshalb bei dem Herzoge nicht sehr beliebt; und da haßte und beneidete er mich, weil ich ihm vorgezogen wurde. Als wir beide zu rüstigen Jünglingen herangewachsen und wehrhaft gemacht waren, mußten wir auf einem Turnier, das der Herzog dem jungen Adel gab, unsere Geschicklichkeit in Führung des Schwertes und der Lanze das erste Mal öffentlich zeigen. Ich erhielt den ersten Preis, ein Schwert mit einem goldenen Griffe, das mir meine selige Mutter, die da-

mals das schönste und fittsamste Fräulein an dem herzoglichen Hofe war, im Angesichte der schwäbischen Ritterschaft auf einem Purpurfusse überreichte; Kunerich hingegen erhielt den letzten Preis, ein Paar silberne Sporen. Von dieser Zeit an haßte er mich noch mehr, und konnte mich gar nicht mehr gerade ansehen. Auf's höchste aber stieg sein Haß gegen mich, als der Kaiser, wie du weißt, mir nach jener großen Schlacht dieses goldene Ehrenzeichen hier umhängte, dem Ritter Kunerich aber, durch dessen Unbesonnenheit und Ungeftüm die Schlacht beinahe verloren gegangen wäre, einen derben Verweis gab.“

„Der wackere Burthard hatte nun als mein Lehensmann und Kriegsgefährte ein kleines Gütlein inne, das an der Grenze meines Gebietes liegt, und an Kunerichs Wäldungen anstößt. Allein Ritter Kunerich war meinem guten Burthard ein sehr böser Nachbar. Er unterhielt in seinem Gebiete eine Menge Wild. Die Hirsche kamen häufig über die Grenze, und verheerten des guten Burthards Acker; die Wildschweine zernühten seine schönen Wiesen. Ich gab dem wackern Manne den Auftrag, sie ohne weiters niederzuschießen, und sie mir einzuliefern; indem alles Wild, das auf meinem Grund und Boden erlegt würde, von Rechtswegen mir gehöre. Einmal nun ritt ich abends mit meinen Leuten von der Jagd heim. Die Sonne war bereits untergegangen, und das Abendrot blickte freundlich durch die Tannen. Da kam auf einmal Gertraud, des ehrlichen Burthards Weib, mit zerstreuten Haaren lautjammernd mir entgegen, fiel auf die Knie nieder, und flehte mich mit gerungenen Händen um Hilfe an. Sie hatte ihre kleine Agnes mitgebracht; das Kind kniete neben der Mutter, und erhob zitternd und weinend die kleinen Händchen. Der Anblick ging mir durch die Seele. Ich stieg ab, und ließ mir erzählen, was sich begeben habe.“

„Die Geschichte war diese: Der gute Burthard, sein Weib Gertraud und die kleine Agnes hatten unter dem Baume vor ihrer Haustür zu Nacht gegessen, und an nichts Böses gedacht — da überfiel sie plötzlich Ritter Kunerich, von mehreren bewaffneten Knechten zu Pferd und zu Fuß begleitet. Die Knechte ergriffen den guten Burthard, banden ihm die Hände auf den Rücken, warfen ihn auf einen Karren, und führten ihn fort. Dies tat Kunerich, weil Burthard kürzlich an der Grenze, aber noch auf unserm Grund und Boden, einen Hirsch erlegt und ihn nach Tannenburg geliefert hatte. Der aufgebrachte Kunerich hatte geschworen, er wolle den boshaften Wildddieb, wie er den ehrlichen Burthard nannte, in dem fürchterlichsten Kerker zu Fichtenburg unter Kröten und Unken verschmachten lassen.“

„Er soll frei werden, sagte ich zu Gertraud, und sollte ich das ganze Raubnest Fichtenburg darüber zerstören müssen. Sei nur getrost, und geh einstweilen mit deinem Kinde auf meine Burg.“

„Ich machte mich augenblicklich mit meinen Knechten auf den Weg, dem Feinde seinen Raub, wo möglich noch abzujauchen, ehe er damit seine Burg erreichte. Ich schickte einige Reiterknechte auf Kundschaft aus, nannte ihnen einen Platz, wo wir wieder zusammen kommen wollten, und ritt in scharfem Trab Fichtenburg zu. Die Knechte brachten mir bald Nachricht, Kunerich sitze mit seinen Leuten in der Mühle im Föhrengrunde und zechte, weil dort eben jetzt sehr gutes Bier zu haben sei. Der Karren mit dem armen Burthard stehe vor der Türe. Ich fand, daß ich mit meinen Leuten auf dem Wege zu Kunerichs Burg schon einen guten Vorsprung hatte. Wir hielten



daher an einem bequemen Platze im Walde, wo Kunerich mit seinen Spießgesellen vorbeiziehen mußte. Sie kamen endlich, ohne Gefahr ahnend, guten Mutes und mit großem Gelärme. Plötzlich, wie ein Blitz vom klaren Himmel, überfielen wir die Räuber. Der Vollmond, der eben aufgegangen war, übernahm das Geschäft, uns bei dieser Arbeit zu leuchten. Da Kunerich auf den Ueberfall nicht gefaßt war, und überdies zu viel getrunken hatte, socht er sehr schlecht, und nahm nach einer kurzen Gegenwehr mit seinen Leuten die Flucht. Ich hätte ihn wohl fangen können. Allein ich hatte Mitleid mit ihm und ließ ihn entkommen. Gott Lob kam bei dem Gefechte niemand ums Leben. Nur mit feindlichen Waffen war der Boden bestreut.

„Wir banden nun den Mann auf dem Karren los, luden anstatt seiner die eroberten Waffen auf, gaben ihm ein Pferd, das im Getümmel einen feindlichen Reiter abgeworfen hatte und zogen freudig nach Hause. Was sein Weib und seine kleine Tochter für eine Freude hatten, als wir zum Burgtore hereinritten und sie den Burkhard mit zur Seite reiten sahen, läßt sich gar nicht beschreiben! Und doch war meine Freude noch größer. O, es ist ein seliges Gefühl, andere aus der Not errettet zu haben!“

„Ich wies den guten Leuten ein Plätzchen in unserer Burg an, damit sie vor Kunerichs Rache sicher wären. Späterhin wurde Burkhard im Kriege verwundet und konnte keine Kriegsdienste mehr leisten. Indes war er nicht zu aller Arbeit unbrauchbar geworden, und wollte deshalb sein Stücklein Brot nicht müßig verzehren. Er machte in der wildesten Gegend des Waldes ein kleines verborgenes Tälchen ausfindig, wo er sich anzusiedeln wünschte. Ich ließ ihm dort ein hübsches Haus bauen. Er brach ein Stück Boden zu einem Ackerfelde um, das ihm Brot gibt, richtete den Talgrund zu einer großen Wiese zu, die einige Kühe nährt, und treibt mit meiner Bewilligung nebensu das Kohlenbrennen. Die Gegend, wo er wohnt, wird nie von Menschen besucht, und Ruß und Kohlenstaub machen überdies sein sonst blühendes Angesicht die meiste Zeit fast unkenntlich. So glaubte er sich vor Kunerichs Nachstellungen sicher genug, und wurde seitdem auch nicht im geringsten beunruhigt.“

Dieser Geschichte fügte Ritter Edelbert noch einige Beispiele von Burkhard's Tapferkeit und Treue bei, so daß die Erzählung bis spät in die Nacht währte. Rosa hatte so aufmerksam zugehört, daß der Becher des Vaters schon lange leer stand, und daß es ihr sogar außer Acht gekommen war, neues Holz an das Feuer zu legen.

### Drittes Kapitel.

Ritter Kunerich überfällt die Tannenbura.

Da erhob sich plötzlich in der Burg ein furchtbarer Lärm. Die gewölbten Gänge widerhallten vom Geklirre

der Waffen und dem Geschrei streitender Männer. Mehrere heftige Fußtritte näherten sich der Wohnstube, in der sich Edelbert und seine Tochter befanden. Der Ritter sprang auf und blickte nach Waffen umher; Rosa riegelte eilends die Türe zu, allein mit einem fürchterlichen Stoße wurde die Türe aufgesprengt, und ein geharnischter Mann, begleitet von mehreren Bewaffneten, trat herein.

„Nun, Edelbert,“ sprach er mit blitzenden Augen und



L. Blume-Siebert, Krieg im Frieden.

mit donnernder Stimme, „ist die Stunde der Rache gekommen. Ich bin K u n e r i c h, dem du so oft zuwider gehandelt, und so oft beleidigt hast. Nun sollst du mir dafür büßen!“ Er wandte sich hierauf zu seinen Kriegsknechten und rief: „Schlagt ihn in Ketten, und bewacht ihn, bis wir aufbrechen! Das schauerlichste Gefängnis zu Fichtenburg soll von nun an seine Wohnung sein. Diese Burg hier ist jetzt mein! Was von Rüstungen und Waffen, Kleidern und Kostbarkeiten mir anständig ist, will ich mir jetzt aussuchen. Alsdann mögt ihr zum Lohne eurer Tapferkeit die ganze Burg rein ausplündern, während ich mir bei einem Krug alten Weines gütlich



tue. Macht hurtig! In drei Stunden ziehen wir von dannen!"

Rosa warf sich dem grausamen Ritter weinend zu Füßen, und flehte um Erbarmen für ihren Vater. Der Wüterich stieß sie von sich, und ging, ohne weiter auf sie zu achten, mit stolzen Schritten zur Türe hinaus. Edelbert wurde gefesselt, und zwei Kriegsknechte hielten vor der Tür Wache.

Kunerich hatte den Augenblick, da Edelbert seine tapfere Rechte nicht gebrauchen konnte, für den günstigsten gehalten, seine glühende Rache in helle Flammen ausbrechen zu lassen. Er hatte überdies noch so lange zugewartet, bis Edelberts tapferste Krieger mit dem Her-



Mohrenwäsche. Gemalt von C. Arnold.

zoge zu Felde gezogen waren, und ihn also nicht schützen konnten. Unter Edelberts wenigen Leuten, die der Burg zur Besatzung dienten, hatte er einen feigen, wenig nützen Kriegsknecht, den Edelbert nur aus Barmherzigkeit beibehielt, durch Geld gewonnen. Dieser hatte ihm zu Nacht ein geheimes, von Felsentrümmern und Dorngesträuch verstecktes Pfortchen geöffnet, das durch einen unterirdischen Gang in das Schloß führte. Die übrigen Kriegsknechte hatten die eindringenden Feinde zu spät bemerkt, und wurden trotz alles Widerstandes in wenigen Augenblicken überwältigt und zu Boden geworfen. So kam es, daß Kunerich so plötzlich in Edelberts Wohnstube eindringen und ihn in Mitte seiner Burg zum Gefangenen machen konnte. —

Edelbert saß in seinen Ketten traurig an dem erlöschenden Kaminfeuer. Rosa kniete weinend, jammernd und betend bei ihm. Sie rang die Hände, und ihre Locken flogen zerstreut umher. Sie war wie betäubt.

Mit tränenvollen Augen blickte sie zu ihrem Vater auf und es war ihr nicht anders, als sähe sie bei dem rötlichen Scheine der ersterbenden Glut bloß sein Bild im Traume. Durch das ganze Schloß hin hallte der wilde Lärm der plündernden und zechenden Feinde. In der Stube aber war es so stille und düster, wie in einer Totengruft, die nur von einer schwachen, trüben Lampe erhellt ist. Nur Rosa seufzte zuweilen schwer auf, und rief wehmützig: „Die Hand, die so oft die Unschuld rettete, zu fesseln! — Sogar den verwundeten Arm in Ketten zu schlagen! — O Gott, hilf du!“ Dann schwieg sie und konnte wieder nichts als schluchzen.

Edelbert brach endlich das Stillschweigen. „Fasse dich, liebes Kind,“ sprach er, „und trockne deine Tränen! Dieses Leiden hat Gott gesendet! Laß uns seine Hand küssen, auch wenn sie uns schlägt. Er tut nur weh, um wohl zu tun. Er wird auch diesen harten Schlag zu unserm Besten lenken. Wir sind in Gottes Hand; gegen seinen Willen kann uns nichts geschehen. Sogar unsere Feinde können nichts, als an unserem Besten mitarbeiten. Im Vertrauen auf Gott wollen wir also fest stehen. Ja, ich glaube, mein Wohl steht jetzt fester gegründet als vorhin. Vorhin traute ich zu viel auf die Gnade des Kaisers und auf die Gunst des Herzogs. Allein diese haben jetzt für sich selbst zu tun und können sich kaum ihrer mächtigen Feinde erwehren. Ich verließ mich wohl gar auf Stein und Eisen, auf Mauern und Riegel; jetzt verlasse ich mich auf Gott allein. Er sei von nun an mein einziger liebevoller und treuer Beschützer und meine feste Burg.“

„Wir werden nun bald von einander scheiden müssen, liebste Tochter!“ sagte er nach einer Weile, und umschlang sie mit seinem linken Arme, weil der rechte Arm mit der schweren Kette beladen war und die Wunde daran ihn aufs neue sehr schmerzte.

„O rede doch nicht vom Scheiden, liebster Vater!“ rief Rosa, ihm um den Hals fallend. „Aus deinen Armen sollen sie mich nicht reißen! Ich gehe mit dir in das Gefängnis und in den Tod.“

„Nein, liebe Rosa,“ sprach der Vater ruhig, „das wird Kunerich nie zugeben, daß du bei mir bleibst. Diesen Trost gönnt er mir nicht. Noch einmal, wir müssen scheiden! Höre aber jetzt meinen Rat. Auf dich achtet wegen deines zarten Alters wohl niemand sonderlich. Suche also aus dem Schlosse zu entkommen, damit du dein Leben nicht etwa, gleich einer Sklavin, in schmachvoller Dienstbarkeit zubringen müßest. Einer oder der andere meiner Diener wird dir zur Flucht behilflich sein.“

„Dieses Schloß und alles, was darin ist, nimmt nun Kunerich in Besitz. Du bist jetzt aus einem Ritterfräulein ein sehr, sehr armes Mädchen geworden, ärmer als das geringste Söldnermädchen in meiner Herrschaft. Doch, obwohl man dich jetzt, wie du gehst und stehst, aus deiner väterlichen Wohnung verstoßt und du auch von deinem mütterlichen Erbe und dem reichen Schmucke deiner Mutter nicht eines Hellers Wert erhalten wirst, so verzage darum nicht. Zeitliche Güter verdienen es nicht, daß wir uns über ihren Verlust betrüben. Wir können sie nicht einmal mit Wahrheit unser nennen. Du erfährst es eben jetzt, wie leicht sie uns können genommen werden. Und behielten wir sie auch die kurze Zeit unseres Lebens hindurch, so raubte sie uns doch der Tod einst alle gewiß. Es gibt noch edlere Schätze, liebes Kind, die uns kein Schicksal und kein Tod rauben kann, gegen



die Gold, Perlen und Edelsteine nichts sind — ich meine Frömmigkeit, Keuschheit, Sanftmut, Fleiß. Diese und ähnliche Tugenden waren der größte Reichtum und der schönste Schmuck deiner Mutter. Wenn dir nur dieses Erbteil deiner Mutter bleibt, so bist du reich genug!"

"Hast du dich aus der Burg gerettet, so suche unsern guten Kohlenbrenner, den ehrlichen Burkhard, auf. Er und sein frommes Weib werden für dich sorgen. Da kannst du in stiller Verborgenheit leben, bis er dich auf der Burg eines meiner Freunde unterbringt. Und solltest du auch Jahre lang bei ihm bleiben, ja dein ganzes Leben unter seinem niedrigen Dache zubringen müssen, so laß es deinen Trost sein, daß man auch in einer Hütte — und in einer Hütte oft noch leichter als in einem Schlosse — zufrieden leben und selig sterben kann. Und das ist am Ende doch das Beste!"

"Schäme dich deshalb der ländlichen Arbeiten nicht. Die Schwielen an den Fingern der fleißigen Hand verdienen mehr Achtung, als die Edelsteine und Perlen an müßigen Händen. O wie gut kommt es dir jetzt, daß deine selige Mutter dich an Arbeitsamkeit gewöhnte, und dich dein Glück nicht in eitlem Ruhe, köstlichen Speisen und rauschenden Lustbarkeiten suchen lehre."

"Mit fleißiger Arbeit vereine frommes Gebet. Wir sind Leib und Seele. Der Leib soll arbeiten; der Geist sich zu Gott erheben. Arbeit gewinnt Brot für den Leib; Gebet nährt die Seele. Wenn du also auch die Sichel in die Hand nehmen mußt, so habe Gott im Herzen. Stetiges Andenken an Gott kann auch die geringsten Arbeiten veredeln, und gleichsam Spinnrad und Sichel in Gold verwandeln."

"Vor allem bewahre deine Unschuld. Fliehe Menschen, die solche Reden führen, über die du erröten mußt. Ich kann nicht mehr auf dich Acht haben, und nicht mehr dein guter Engel sein. Sei es also selbst! Denk, daß Gott dich überall sieht und daß er auch in das Herz blickt. Tue also nie Böses — ja denke nicht einmal etwas Böses."

"Um mich sei unbesorgt. Bete für mich und laß den lieben Gott sorgen. Ich weiß gewiß, er verläßt mich nicht. Dein frommes Gebet wird nicht unerhört bleiben. So hart mein Schicksal sein mag, Gott kann es mir leicht machen. Eiserne Türen und Riegel halten ihn nicht ab. Gott ist überall, nur im Herzen des Bösewichts nicht. Er wird auch in dem Kerker mit mir sein. Vertraue auf ihn, wie ich auf ihn vertraue — auf ihn, den einzigen Freund, der uns nie verläßt."

Gott wird, wie ich es getrost hoffe, mich einst wieder aus der Gefangenschaft befreien. Sollte es aber das letzte Mal sein, daß du, liebste Tochter, das Angesicht deines Vaters siehst, und sollte ich lebenslang im Kerker schmachten müssen — so laß mir nur den Trost, daß ich in meinem Elende denken könne: „Meine Rosa vergißt die Ermahnungen ihres Vaters nicht — sie tritt in die Fußtapfen ihrer frommen Mutter ein, sie ist ihren Eltern und gottseligen Voreltern wert.“ Und sollte denn auch in dem düstern, einsamen Kerker die Todesstunde für mich anbrechen, kein Auge mich sterben sehen, kein Ohr meine letzten Seufzer hören, keine freundliche Hand mir die Augen sanft zudrücken; so bleibe mir doch im Tode der Trost: Ich lasse eine gute Tochter zurück — oder vielmehr — ich lasse sie nicht zurück, sie wird mir nachfolgen in den Himmel!"

"Und siehe da — da habe ich heute eben die

goldene Denkmünze an der goldenen Kette umgehängt, die ich ehemals aus der Hand des Kaisers erhielt. Ich habe sie, als vorhin die Feinde zur Tür herein kamen, hier unter meinem Kleide verborgen. Ach, ich kann sie ohne Schmerz nicht ansehen! Wie unbeständig ist doch alles Glück auf Erden! Ehemals hat mich der Kaiser mit dieser goldenen Kette beehrt; jetzt muß ich, gleich einem Uebeltäter, diese eiserne Kette tragen!"

"Nimm dieses goldene Ehrenzeichen indessen zum Andenken an mich! Verkauf es nicht, auch nicht in der größten Not. Es kann, wenn ich einmal nicht mehr lebe,



„Herr, schenk uns Frieden!“ Nach einer Aufnahme von Wih. Trautmann.

für dich von Wichtigkeit sein. Du kannst dadurch vielleicht einst beweisen, daß du aus dem rühmlichen Geschlechte der Edeln von Lannenburg abstammst."

"Die schönen Sinnbilder und die tröstlichen Worte auf der goldenen Denkmünze sind mehr wert, als das Gold, aus dem die Münze geprägt ist."

"Sieh, das Auge Gottes von Strahlen umgeben, auf der einen Seite, mit der Umschrift: „Wenn Gott für uns, wer wider uns!“ erinnere dich daran, daß Gottes Auge uns überall sieht, und immer über uns wacht, und daß diejenigen, die alles wie vor Gottes Augen tun und sich vor Sünden rein bewahren, nichts zu fürchten haben."

"Das Kreuz im Strahlentranze auf der andern Seite mit den Worten: „In diesem überwinde!“ erinnere dich stets an die Liebe desjenigen, der für uns am Kreuze starb."

"Und nun kniee nieder, liebste Tochter, damit ich dich noch segne." Rosa kniete weinend nieder, faltete die Hände, und neigte ihr Angesicht voll unbeschreiblicher



Andacht und Wehmut. Der Vater legte ihr seine gefesselte Hand auf das Haupt, und sprach: „Gott der Allmächtige, segne dich, und die Gnade unseres Herrn und Heilands sei mit dir ewig.“ Rosa zerfloß in Tränen. Der Vater schloß sie noch einmal in seine Arme, und jagte, indem er selbst in Tränen ausbrach: „Ich werde deiner nie vergessen und in meinem Kerker stets für dich beten. Versprich auch du mir, daß du meine getreuen, väterlichen Ermahnungen nicht vergessen, sondern sie treulich befolgen, und auch für mich beten wolltest.“

„O alles,“ sprach Rosa schluchzend, „alles will ich mit Freuden tun, was du mir gesagt hast; nur eines nicht! Ach ich kann, kann dich nicht verlassen! Ach verlange es nicht, daß ich entfliehen solle! Vielleicht können meine Bitten, meine heißen Tränen diesen hartherzigen Ritter bewegen, daß er mir gestatte, dir in die Gefangenschaft zu folgen, und dich im Gefängnisse zu bedienen.“

Jetzt entstand in dem Schlosse aus neue Lärm. Der feindliche Ritter befahl seinen Leuten aufzubrechen; nur einigen befahl er, als Besatzung in der Burg zurück zu bleiben. Bewaffnete drangen in Edelberts Zimmer. Rosa hielt sich fest an ihrem Vater und bat, sie mit ins Gefängnis zu bringen. Sie wurde ihm mit Gewalt aus den Armen gerissen.

Edelbert wurde hinunter geführt in den Schloßhof, der von mehreren brennenden Fackeln furchtbar beleuchtet war. Die Schloßthore standen weit offen. Kumerichs Leute hatten sie geöffnet. Eine Menge seiner Kriegsknechte zu Pferd, deren jeder noch ein leeres Pferd an der Hand führte, waren eingedrungen. Kumerichs Kriegsroß, mit schimmerndem Zaume und purpurner Decke geschmückt, befand sich darunter. Den trefflichen, hochberühmten Edelbert setzte man auf einen schlechten Karren. Zwei große Wagen, die Edelbert gehörten, standen mit geraubten Gütern hochbeladen da. Edelbert mußte es mit ansehen, wie seine Zugpferde aus dem Stalle geführt und vor die Wagen gespannt wurden. Der gute Mann, der von seiner Wunde noch nicht ganz hergestellt war, zitterte auf dem elenden offenen Fuhrwerke schon vor Kälte und Frost, bevor man aufbrach. Endlich kam der Ritter Kumerich in den Hof und schwang sich auf sein Pferd. Reiter umringten den Karren. Jauchzend und mit wildem Getöse zogen sie eilends zum Tore über die donnernde Fallbrücke hinaus.

Den steilen Berg hinunter ging es langsamer. Rosa holte den Zug ein. Kumerich ritt neben dem Karren, auf dem ihr Vater saß. Weinend und flehend drängte sie sich zwischen Kumerichs Pferd und den Karren, und bat mit aufgehobenen Armen, sich zu ihrem Vater setzen zu dürfen. Allein Kumerich tat, als hörte er sie nicht; er sah sie gar nicht an und blickte, die linke Hand in die Seite gestemmt und in der rechten das bloße Schwert, trotzig umher. Unten am Berge rief Kumerich: „Nun vorwärts!“ Alle gaben ihren Pferden die Sporen; die Fuhrleute schlugen mit den Peitschen auf die Rosse, und mit wilder Eile ritten und fuhren alle davon. Rosa lief im Sturm und Regen nach, bis ihre Kräfte erschöpft waren, und der Zug endlich aus ihren Augen in Wald und Nacht verschwand. —

Fortf. folgt.

### Das Vaterhaus.

Wo's Dörflein dort zu Ende geht,  
Wo's Mühlenrad am Bach sich dreht,  
Da steht im duft'gen Blütenstrauch  
Ein Hüttlein: 's ist mein Vaterhaus.

Da schlagen mir zwei Herzen drin  
Voll Liebe und voll treuem Sinn;  
Mein Vater und die Mutter mein,  
Das sind die Herzen fromm und rein.

Darin noch meine Wiege steht,  
Darin lernt ich mein erst Gebet,  
Darin fand Spiel und Lust stets Raum,  
Darin träumt ich den ersten Traum.

Drum tausch ich für das schönste Schloß,  
Wär's festsich und riesengroß,  
Mein liebes Hüttlein doch nicht aus;  
Denn 's gibt ja nur ein Vaterhaus.

### Gehet zu Joseph!

Von der Westfront berichtet ein Krieger folgendes: „Unsere Kompanie mußte in finsterner Nacht während der wütendsten Kämpfe an der Somme eine andere Kompanie in vorderster Linie ablösen. Die Führer verirren sich, und so standen wir, etwa 200 Mann, im rasenden Sperrfeuer der feindlichen Artillerie, jeden Augenblick gewärtig, daß eine Granate die halbe Mannschaft hinwegraffe. Was das heißt, vermögen nur jene zu würdigen, die schon Ähnliches durchgemacht haben. In dieser Not griff ich zu meinem Rosenkranz und bat die hl. Muttergottes, uns Führerin zu sein. Hierauf marschierten wir auf gut Glück weiter und fanden uns nach kurzer Zeit wieder zurecht. Wir kamen in unsere Stellung, ohne daß auch nur ein einziger von uns verwundet worden wäre, obgleich es von allen Seiten Granaten hagelte. Gott, der lb. Himmelsmutter Maria und dem hl. Joseph, den ich ebenfalls um Hilfe anrufen hatte, sei dafür öffentlich mein innigster Dank gesagt. Möge uns die göttliche Vorsehung glücklich weiterhelfen!“

„Ich lag schwerkrank darnieder. Der Arzt erklärte mich für verloren, da diese Art von Krankheit keine Hoffnung auf Genesung lasse. Da menschliche Hilfe ausgeschlossen war, wandte ich mich mit einer Novene an den hl. Joseph und versprach im Falle der Erhöhung Veröffentlichung im „Vergikmeinnicht.“ Sofort trat Besserung ein, sodaß der Arzt voll Staunen erklärte, er könne das nicht verstehen, es sei das reinsten Wunder. Nach zwei Wochen nahm ich meine schweren Berufsarbeiten wieder auf. Innigen Dank dem hl. Joseph und auch dem hl. Antonius, die mir schon in vielen Fällen in ganz auffällender Weise geholfen!“ — „Mein Mann, der bisher mit der Bewachung von Gefangenen betraut gewesen war, wurde als felddienfttauglich erklärt. Nun war gerade Erntezeit, ich selbst stand in geeigneten Umständen und konnte nur wenig helfen. In meiner Not wandte ich mich vertrauensvoll an den hl. Joseph, hielt eine Novene, ging auch zu den hl. Sakramenten und versprach ein Almosen für die Mission, falls mein Mann noch mal in Urlaub käme. Wirklich erhielt er kurz darauf 14 Tage Urlaub, eine Frist, die später nochmals um fünf Tage verlängert wurde. Da zugleich recht gutes Wetter war, konnte er tüchtig schaffen, und so war uns geholfen. Voll Dank erfülle ich mein Versprechen und lege zugleich den Betrag für 10 hl. Messen zu Ehren des hl. Joseph bei, sowie zu Ehren U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe um ferneren Schutz und Segen für mich und meinen Mann.“

„Am letzten Pfingstfest wurde ich an der Front durch einen Granatplitter am rechten Arm schwer ver-